

Eine (polemische) Kurzfassung

Die rheinische Tonakzentforschung hat von Anfang an vernachlässigt, sich über den Status der Kurzvokale in geschlossener Silbe vor Obstruent Gedanken zu machen. Das kommt daher, dass sie die Tonakzentproblematik als die Problematik einer einzigen Akzentart, der Schärfung (des Stoßtons) betrachtet hat und erst seit Schmidt 1986 diese als Tonakzent 1 von einem Tonakzent 2 (dem Trägheitsakzent oder Schleifton) unterscheidet. In dieser Betrachtungsweise, in der neben der spontanen Schärfung bei offenem langem Vokalismus eine bedingte Schärfung bei nicht offenem langem Vokalismus und bei Verbindungen von Kurzvokalen mit Sonanten bei stimmhafter Silbengrenze unterschieden wurde, gab es keinen Platz für den Einbau des Restbestandes. Dieser setzt sich zusammen aus Kurzvokalen vor Obstruenten und Vokalen, die durch eine stimmlose Silbengrenze bzw. bei geschlossenem Vokalismus durch Einsilbigkeit nicht der bedingten Schärfung unterliegen. Ihr Status wurde mit den Ausdrücken *Accentslosigkeit* und *Schärfungslosigkeit* (Frings 1916:25, 39) charakterisiert.

Die maasländische oder limburgische Forschung, zu der ich auch den Großteil der Arbeiten des Eupener Dialektologen Welter rechnen muss, richtete dagegen von Anfang an ihre Aufmerksamkeit an erster Stelle auf diesen „schärfungslosen“ Tonakzent 2 und nannte ihn *sleeptoon*, Schleifton oder *Trägheitsakzent*. Im Gegensatz zu den Rheinländern betrachtete sie aber den anderen Tonakzent nicht als akzentlos, sondern sah in ihm einen Oppositionspartner, den sie *stoottoon*, Stoßton nannte. Die wichtigsten Vertreter dieser Forschung (Grootaers, Welter, Stevens, Jongen) stammen aus Teilen des Zweitengebiets, in denen bei Kurzvokalen vor stimmlosen Obstruenten phonologische Oppositionen zwischen den Tonakzenten 1 und 2 anzutreffen sind. Das war offenbar bei den rheinischen Forschern, zumindest insofern es die Stellung der Kurzvokale vor Okklusiv betrifft, bisher nicht der Fall. Was die Position vor Frikativ angeht, so fiel die Möglichkeit einer Verbindung der zahlreichen Vokaldehnungen mit einem Tonakzent 2 durch ihre einseitige Betrachtung der Schärfung außerhalb ihres Blickfeldes. So ist es verständlich, dass Schmidt 1986:125-126 die richtigen Beobachtungen von Jongen über die Tonopposition bei Kurzvokalen vor Okklusiv anzweifelt oder sogar für unglaublich hält und versucht, Beobachtungen von Welter und Jongen gegeneinander auszuspielen.

Es ist aber nicht berechtigt, diese unbequemen Kurzvokale einfach zur Seite zu schieben oder sie für tonindifferent zu erklären. Sie müssen in das System des spontanen und des bedingten Tonakzents 1 und seines schleiftonigen Opponenten eingepasst werden. Das gelingt ohne weiteres. Wenn der nach einem Kurzvokal die Silbe schließende Konsonant ein Frikativ ist, ist dieser als Teil einer Verbindung mit einem stimmlosen Okklusiv oder als Geminata notwendigerweise stimmlos, denn es ist kein Lautgesetz denkbar, nach dem er stimmhaft sein kann. Sowohl in zweisilbigen wie in einsilbigen Wortformen muss der Vokal nach der Regel der bedingten Schärfung und des komplementären Schleiftens also Schleifton, das heißt Tonakzent 2 haben. Und das ist was wir tatsächlich in den Gebieten der genannten limburgischen Forscher finden.

Was zweitens die Position vor Okklusiv betrifft, so ist die Lage in der deutlichen Mehrheit der Fälle dieselbe. Doch gibt es hier eine kleine, aber klar erkennbare Gruppe von historisch zweisilbigen Wortformen, deren Silbengrenze von geminierten, stimmhaften Okklusiven gebildet wird (der Typ *tob*, Pl. *tobben* 'Eimer', *bed*, Pl. *bedden* ‚Bett‘, *brüg*, Pl. *brüggen*

‚Brücke‘), die zunächst den rheinischen Forschern nicht aufgefallen ist. Diese Fälle haben in den Gebieten der genannten Forscher erwartungsgemäß Tonakzent 1. Der Gegensatz zwischen der Beobachtung von Jongen, dass sie in seiner Mundart (Moresnet) in den heute einsilbigen (durch Schwa-Apokope entstandenen) Fällen Tonakzent 1 haben und Welter, der sie in seiner Stadtmundart (Eupen) mit Akzent 2 notierte, ist durch eine in Eupen stattgehabte Analogie nach der Mehrheit der Fälle mit Kurzvokal vor auslautendem stimmlosem Okklusiv zu erklären. Dass Welter den Eupener Schleifton bei seinen Erkundungen in der Umgegend teilweise „hineingehört“ hat, ist nur zu verständlich.

Das Faktum, dass die Kurzvokale vor stimmlosen Okklusiven lautgesetzlich Tonakzent 2 haben müssen, den rheinischen Forschern nicht aufgefallen ist, hat, außer ihrer einseitigen Betrachtung des Tonakzents 1 als zweiten Grund, dass sie in den Dialekten, die sie in ihren Ortsgrammatiken untersuchten, tatsächlich keinen Schleifton aufweisen. Das gilt übrigens auch für die Mehrheit der limburgischen Mundarten. Das hat eine deutliche Ursache phonetischer Art. Der Schwebeeffekt des Schleiftons wird bei Vokalen mit dem Merkmal [+ kurz] bei Zweisilblern durch den folgenden stimmlosen Okklusiv jäh unterbrochen und bei Einsilblern sogar abgebrochen, so dass der Tonakzent sich nicht voll entwickeln kann und leicht verloren geht. Limburgische Forscher erfahren solche Vokale als stoßtonig. Es ist aber gar nicht auszuschließen, dass in bestimmten ripuarischen und moselfränkischen Dialekten der Tonakzent 2 beibehalten wurde, haben wir doch für die Mehrheit dieser Dialekte keine Informationen. Und weiter ist denkbar, dass rheinische dialektgeographisch arbeitende Forscher bei bestimmten Aufnahmen ihre eigene „Akzentslosigkeit“ in schleiftonigen Realisierungen solcher Wörter „hineingehört“ haben.

Bei den Kurzvokalen vor stimmlosem Frikativ kann sich der Schleifton leichter als vor stimmlosem Okklusiv entfalten. Frikative haben im Gegensatz zu Okklusiven, aber in Übereinstimmung mit Sonanten das Merkmal [+ kontinuant]: Man kann sie anhalten und so die Silbe verlängern. Und wie bei den Sonanten, wo das ebenso häufig der Fall ist (*hannd* > *haand* ‚Hand‘), kann diese Verlängerung sich auf den vorangehenden Kurzvokal verschieben (*fasst* > *faast*), obwohl der Frikativ stimmlos ist. Es versteht sich also, dass überall, wo die ursprünglichen Kurzvokale vor stimmlosem Okklusiv Tonakzent 2 aufweisen, das ebenso bei Kurzvokalen vor stimmlosem Frikativ der Fall ist und daß dieser Tonakzent in diesem Fall sogar weiter verbreitet ist und außerdem häufig mit Vokaldehnung einhergeht. Diese Dehnungen kommen nicht nur in den Teilen des Limburgischen mit Tonakzent 2 vor stimmlosen Okklusiven vor, sondern sie sind im deutschen Teil des Südniederfränkischen und im Ripuarischen weit verbreitet. Nur sind die rheinischen Forscher durch ihre Fixierung auf die Schärfung nicht auf den Gedanken gekommen, ihre Ursache in dem Schleifton zu erblicken. Ihre Schreibung dieser betonten Langvokale ohne Schärfungszeichen macht aber negativ deutlich, daß sie Tonakzent 2 haben.

Im ersten Teil des vorliegenden Aufsatzes wird gezeigt, wie die maasländisch-limburgische Forschung stufenweise (von Grootaers über Welter, Stevens, Goossens bis Jongen) dazu gekommen ist, die vollständigen zweitonigen Vokalsysteme in die Untersuchung einzubeziehen und die Ursache der Zweitönigkeit nicht in Apokopen unbetonter Vokale, sondern im Sonoritätsgrad von Vokalen und Silben zu suchen.

Wesentlich in dieser Argumentation ist der Nachweis, dass eine Opposition zwischen den Tonakzenten 1 und 2, die bei Kurzvokalen in geschlossener Silbe vor stimmlosem Okklusiv

bis jetzt nur in zwei relativ kleinen Gebieten westlich und östlich von Maastricht nachgewiesen wurde, früher viel weiter verbreitet bzw. allgemein gewesen ist. Wesentlich ist zweitens der Nachweis, dass dies auch gilt für die Kurzvokale in geschlossener Silbe vor (immer stimmlosem) Frikativ und dass die auch heute noch weit verbreiteten Vokaldehnungen in diesem Fall dem Auftreten von Tonakzent 2 zuzuschreiben sind. Der erste Punkt wird vorwiegend in den Teilen 2 und 3 dieser Studie, der zweite durchgehend in den Teilen 2 bis 4 untersucht.

Teil 2 erbringt den Nachweis schleiftoniger Reste in den Teilen des Limburgischen, in denen die Tonopposition vor Obstruenten verloren gegangen ist. Es wird besonders auf die Lage in der Stadt Hasselt und im engeren Maasland nördlich und östlich von Maastricht eingegangen. Teil 3 ist die Analyse einer geschlossenen Reihe von Dialektaufnahmen aus der südlimburgischen Gegend zwischen Maastricht und der westlichen Tonakzentgrenze in der zweiten Hälfte der 1950-er Jahre, die den Prozess des Akzentverlustes verdeutlicht.

In Teil 4 wird mit Einbeziehung der benachbarten rheinischen Mundarten noch näher auf die Verbreitung von Tonakzent 2 in Kurzvokalen vor den Frikativen *s* und *ch* eingegangen. Schleiftonige Realisierungen unter Beibehaltung der Vokalkürze finden sich im Süden von Belgisch Limburg vor allem in der Umgebung von Tongeren. Gedehte und teilweise nachträglich diphthongierte Vokale sind aber viel weiter verbreitet. Von limburgischen Forschern werden sie mit Schleifton notiert, von rheinischen ohne Toncharakterisierung, was wie gesagt implizit ebenfalls auf Tonakzent 2 hindeutet. In fast allen Fällen mit *ch* geht dieser Frikativ eine Verbindung mit *t* ein (*acht*, *lucht* < *luft*); der Frikativ fällt dann aus oder aber das auslautende *t* wird apokopiert. Die Dehnung umfasst nahezu den ganzen deutschen Teil des Südniederfränkischen und das Ripuarische und zweitens einen viel kleineren Teil des belgischen Südlimburgischen. Zwischen dem großen östlichen und dem kleinen westlichen Dehnungsgebiet hat sich ein Keil mit Maastricht in seiner Spitze geschoben. In diesem Keil, der auch den deutschen Selfkant mit Gangelt und Waldfeucht umfasst, sind Dehnung und Schleifton verloren gegangen.

Das ganze protomittel- und protosüdniederfränkische Vokalsystem mit seinen konsonantischen Verbindungen kann in eine Sonoritätsskala eingebaut werden. Diese umfasst, mit abnehmender Sonorität, die drei Stufen spontaner Tonakzent 1, bedingter Tonakzent 1, Tonakzent 2. Jede dieser drei Stufen kann aufgrund der vokalischen Öffnungsgrade und die zweite und dritte weiter aufgrund des Ausmaßes an Sonorität der Konsonanten auf der Silbengrenze weiter gegliedert werden. An einer Stelle in dieser Skala ist, noch vor der Dehnung von Kurzvokalen in offener Silbe, ein Bruch zwischen Stufen mit größerer und geringerer Sonorität entstanden. (Vor stimmloser Silbengrenze hat der Vokal sowohl bei geschlossener wie bei offener Silbe Tonakzent 2, das heißt im ersten Fall immer, im zweiten kontrastierend mit Tonakzent 1 bei stimmhafter Silbengrenze.) Dieser Bruch, auf der Grenze zwischen der zweiten und der dritten Stufe, trennt die so entstandenen Tonakzente 1 und 2. Die Opposition ist also nicht die Folge der Apokope des unbetonten Vokals einer Folgesilbe, die das Entstehen von Tonakzent 1 verursacht hätte, denn sie war schon vorhanden als die Apokope noch realisiert werden musste.

Jan GOOSSENS